

Die Anfänge der ehemaligen Abteikirche St. Martin zu Trier

von

Kurt Böhner

1. Die Ausgrabungen und ihre Ergebnisse

Vor der nordwestlichen Umbiegung der römischen und mittelalterlichen Stadtmauer von Trier standen in dem Winkel, den die Mauer mit der nach Norden fließenden Mosel bildet, die Gebäude der Benediktinerabtei St. Martin, ehe sie 1804 im Zuge der Säkularisation dem Abbruch zum Opfer fielen. Von ihrem Aussehen gibt die Stadtansicht in der Kosmographie des Sebastian Münster von 1548 einen guten Eindruck¹. Heute ist nur noch ein Kalvarienberg von 1498 auf dem Platz vor der ehemaligen Westwand der Kirche erhalten und ein 1626 errichtetes, der Mosel zugewandtes Wohngebäude (Martinsufer Nr. 1). Auf dem ehemaligen Abteigelände stehen jetzt Häuser und Gärten, doch erhalten die Namen des St. Martinsufers und der Martinstraße, welche es mit der Ausoniusstraße umgrenzen, die Erinnerung an die Vergangenheit wach. Während des Juli und August 1943 wurde zu Zwecken des Luftschutzes ein Zugang zu den Kellerräumen des erwähnten Hauses vom Jahre 1626 angelegt und hierbei stieß man dort, wo der Nordwestteil der Kirche gestanden hatte, auf Mauerzüge und Bestattungen. Leider verhinderten die Dringlichkeit des Bauvorhabens und die allgemeinen Verhältnisse der Kriegszeit eine planmäßige Grabung, die der Bedeutung des hier angeschnittenen Objektes entsprochen hätte. Doch trug der damalige Direktor des Landesmuseums Prof. W. v. Massow (†) im Verein mit Dr. E. Gose und dem techn. Inspektor W. Jovy Sorge dafür, daß die angetroffenen Befunde allen Schwierigkeiten zum Trotz gewissenhaft festgehalten wurden. Herrn Prof. v. Massow und seinem Amtsnachfolger Dr. H. Eiden danke ich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung, Dr. W. Reusch und Dr. E. Gose für zahlreiche Auskünfte, W. Jovy für die eingehende Erläuterung seiner Aufzeichnungen (Skizzenbuch 502 des Landesmuseums), welche die Grundlagen des folgenden Berichtes bilden.

Periode I

Die St. Martinskirche war nicht genau orientiert, sondern etwa WNW-OSO ausgerichtet. Diese Richtung hat die Kirche von dem römischen Bau der Periode I übernommen (Plan, Abb. 1), dessen aufgehendes Mauerwerk A auch noch einen Teil der nördlichen Kirchenwand gebildet hat. Das Fundament dieser Mauer A wurde in einer Länge von 7,75 m aufgedeckt und zeigte noch die Spuren einer in Periode II vermauerten Türöffnung von 0,90 m Breite. Mit Mauer A stehen die in einem lichten Abstand von 4,70 m voneinander nach N bzw. S ansetzenden

¹ H. Bunjes, TrZs. 11, 1936, 92 mit Beil. 3. — Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, hrsg. von P. Clemen: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (1938) Abb. 25.

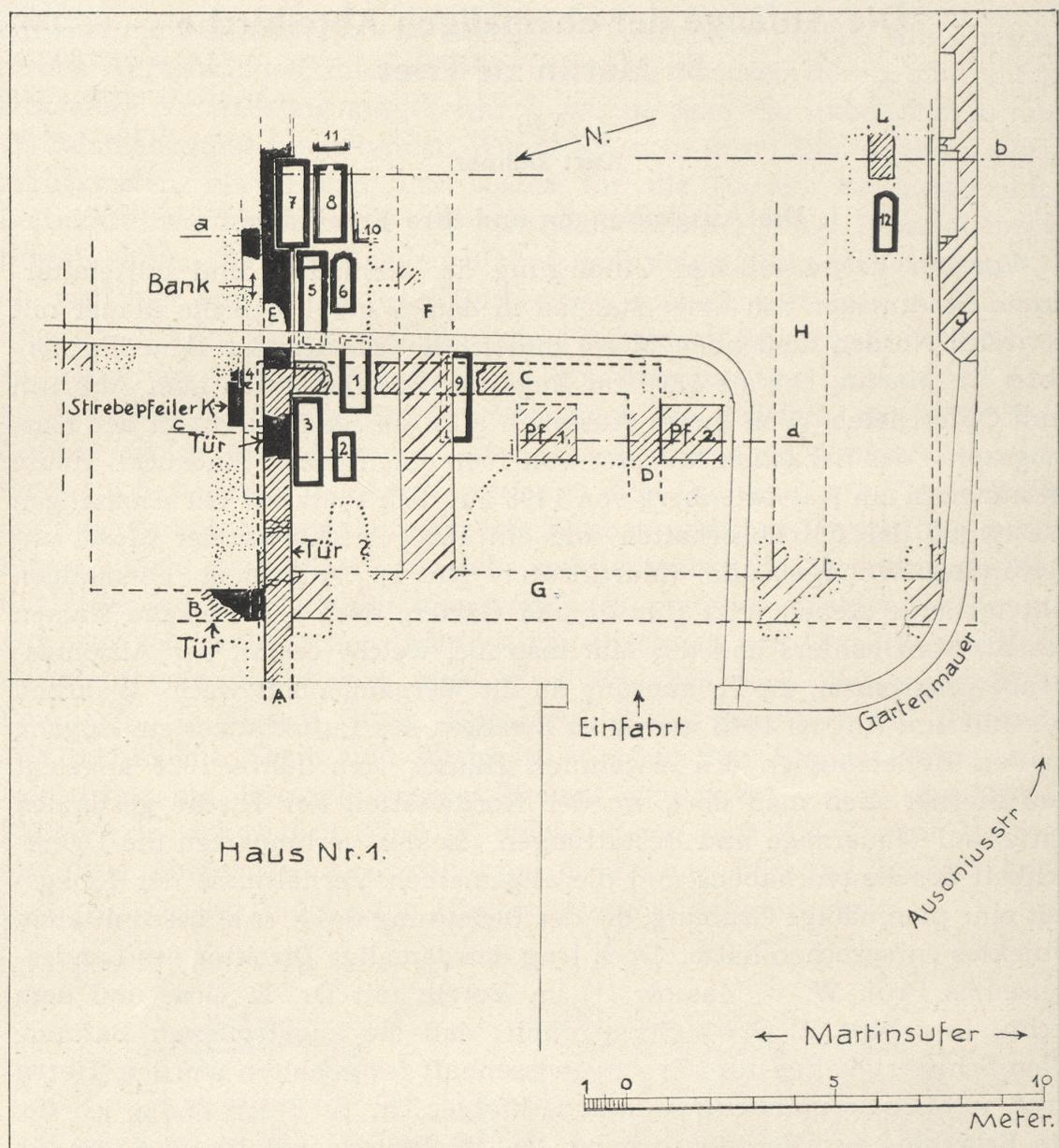


Abb. 1. Trier, Ehemalige Abteikirche St. Martin
Plan der Ausgrabung von 1943 (M. 1:200)

■ Periode I (4. Jahrh.)

■ Periode II (Erbaut um 400, dazu die Sarkophage, verändert im 9. und 10. Jahrh.)

■ Periode III (2. Hälfte 11. Jahrh.)

■ Estrich --- vermutete Mauerzüge -- Verlauf der Schnitte
..... Grabungsgrenze

Mauern B und C im Verband. Von B konnte noch ein 1,20 m langes Stück im Fundament aufgedeckt werden, während C 5,50 m weit verfolgt werden konnte. Die von A und C gebildete Ecke ist gleichzeitig die NO-Ecke des Baues der Periode I.

Von der Südwand D des Raumes, den der Mauerzug C im Osten begrenzte, fand sich neben dem Pfeiler 2 der Periode III noch der Fun-

damentgraben mit geringen Resten des ausgebrochenen Mauerwerkes (Schnitt c—d, Abb. 2). Demnach hatte der Raum eine Weite von 8,00 m. Das Mauerwerk der Periode I besteht aus ziemlich regelmäßig behauenen und durch Mörtel miteinander verbundenen Kalksteinen. Die Fundamentsohle liegt im gewachsenen Kies bzw. Sand — 2,50 m u. \pm 0.² Bis 1,05 m über der Sohle hat die Mauer eine durchschnittliche Stärke von 0,80 m, dann springt sie außen um etwa 0,20 m stufenartig zurück, so daß die Dicke des Aufgehenden noch etwa 0,60 m beträgt. An der Innenseite der Mauer A fand sich ein 0,40—0,50 m breites Gräbchen, dessen Sohle etwa 0,20 m über der der Mauer liegt und das etwa 0,30 m hoch beobachtet werden konnte (Schnitt c—d, Abb. 2). Es ist ein Teil des zu dem Mauerzug gehörigen Fundamentgrabens. In diesem Gräbchen fanden sich unter Sarkophag 3 römische Scherben vom Ende des 2. bis zur zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts³. Vom äußeren Verputz des Gebäudes waren bei der nach Norden ansetzenden Mauer B und an der Mauer A (siehe Schnitt c—d, Abb. 2) noch geringe Reste vorhanden. Sie setzten —1,45 m unter \pm 0, d. h. unmittelbar über dem Mauerabsatz an, womit auch die ungefähre Höhe der damaligen Terrainhöhe I gegeben ist. Diese Terrainhöhe selbst war ebenso wie der zu Bau I gehörige Estrich innerhalb der ausgegrabenen Fläche durch die Baumaßnahmen und Bestattungen der folgenden Epochen zerstört.

Zeitstellung und Bedeutung: Als terminus post für die Erbauung des Gebäudes I ergeben die im Fundamentgraben der Mauer A gefundenen Scherben die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts⁴. Einen terminus ante bildet der Sarkophag 1, der das Fundament der in Periode IIa abgebrochenen S-N-Mauer C durchschneidet (s. unten, Periode IIa) und dessen Aufstellung durch die spätömische Schnalle (Abb. 3, 1) in das spätere 4. oder frühe 5. Jahrhundert datiert ist (s. S. 117). Dem archäologischen Befund nach erstreckt sich die Lebensdauer des Gebäudes I also etwa über das 4. Jahrhundert, allenfalls noch in das frühe 5. Jahrhundert hinein. Die Räume gehören einem Wohngebäude an, über dessen Umfang und Gestalt zunächst nichts Näheres auszusagen ist. Der Bericht der schriftlichen Überlieferung, daß der Proconsul Tetradius hier um 385 sein Haus für einen Kirchenbau zur Verfügung gestellt habe (s. S. 121 f.), stimmt so gut mit dem Ausgrabungsbefund überein, daß man die Zeit um die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert wohl tatsächlich als das Ende des Wohngebäudes I ansehen darf.

Südöstlich von Wohngebäude I wurde der Rest einer Mauer L an-

² Als Nullmarke diente während der Grabung ein am Hause vorhandener Höhenbolzen. Dieser liegt 0,15 m über der heutigen Oberfläche des Hofes und 0,46 m unter der des Gartens.

³ Nach Bestimmung von Dr. E. Gose stammen sie von Gefäßen folgender Formen: a) Schüssel mit innen wulstig verdicktem Rand, 2. Hälfte 3. Jh. (wie Loeschke, Altbachtal I, Taf. 25, 27). — b) Kochtopf mit Deckelfalz, 1. Hälfte 3. Jh. (Niederbieber 89). — c) wie b, aber 2. Hälfte 3. Jh. (Altbachtal II, Taf. 29, 26). — d) Boden von glattwandigem Krug der 1. Hälfte 3. Jh.

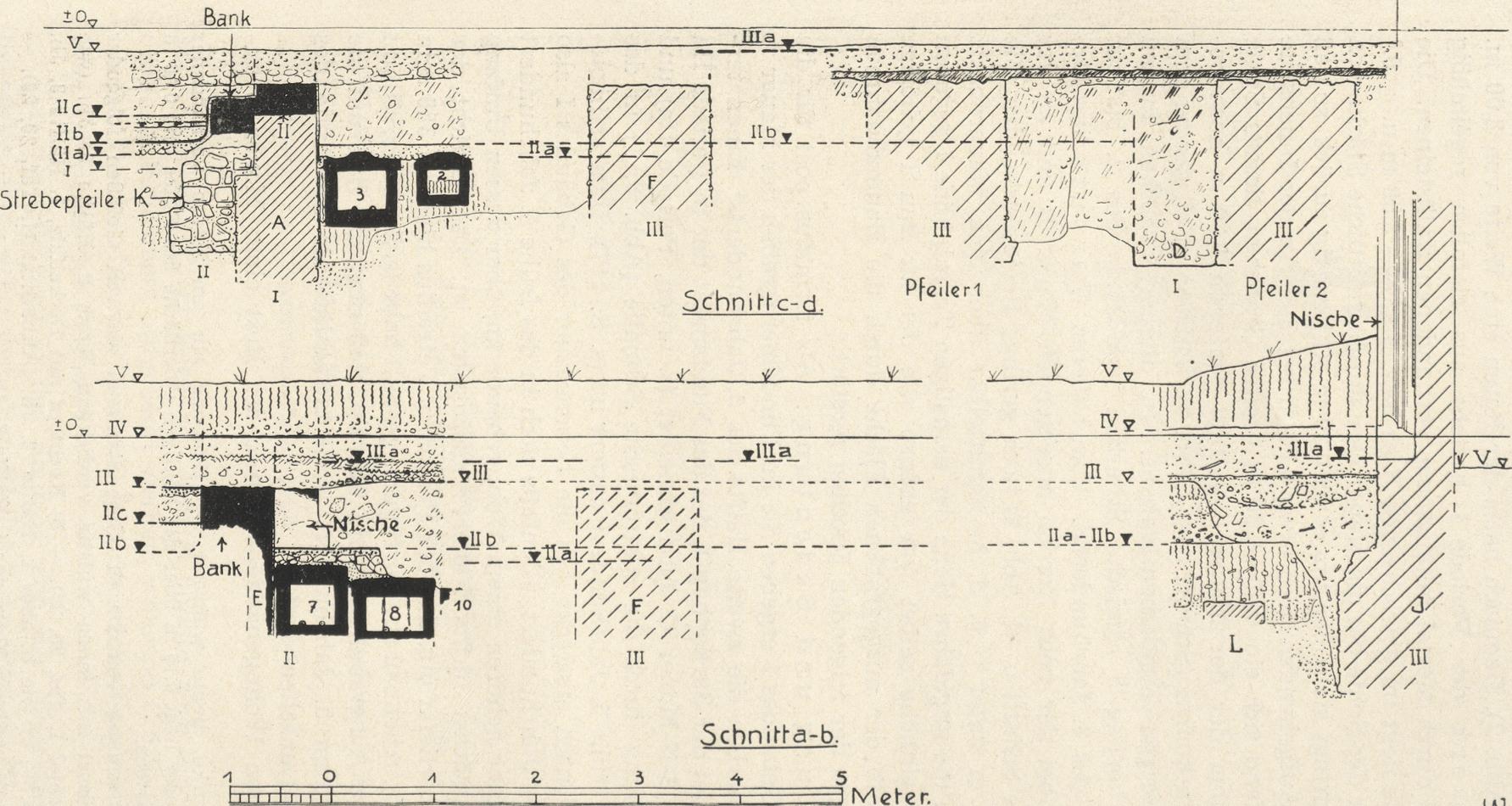


Abb. 2. Ehemal. Abteikirche St. Martin, Schnitte (M. 1:75). Die röm. Zahlen bezeichnen die Perioden, die Buchstaben die Mauerzüge des Planes.

■ Periode I (4. Jahrh.)

■ Periode II (IIa um 400, dazu die Sarkophage. IIb und c Umbauten des 9. u. 10. Jahrh.)

■ Periode III (2. Hälfte 11. Jahrh.)

Periode IIIa (Vermutet, 0,25 m u. ± 0, Abbruchhöhe der Kirche 1804)

Periode IV Oberfläche z. Zt. der Porzellanfabrik 1807.

Periode V Heutige Oberfläche.

geschnitten (Plan, Abb. 1 und Schnitt a—b, Abb. 2), die in den reinen Sandboden gebaut war. Die Mauer war nur in zwei Fundamentlagen 0,22 m hoch erhalten. Ihre Oberkante liegt auf — 1,65 m unter \pm 0. Sie wurde auf eine Länge von 1,00 m freigelegt, ihre Breite betrug 0,60 m. Material: Kalkstein mit einem bräunlichen Mörtel aus Moselsand und Kalk. Die dazugehörige Geländehöhe ist durch die späteren Bestattungen (s. u. S. 115-120) abgegraben. Nach Westen zu wurde die Mauer L durch die Ausschachtung für Grab 12 ausgebrochen. Sie gehört wohl auch zu Bauperiode I, aber anscheinend zu dem oben beschriebenen Wohngebäude.

Periode II

Bei den aus Periode II erhaltenen Bauresten lassen sich deutlich drei Baufolgen voneinander unterscheiden (II a—c).

- II a: Umbau und Erweiterung von Bau I (Mauer E), dazu Estrich IIa. Erste Beisetzung der Sarkophage 1—11, wobei für Sarkophag 7 eine Nische aus Mauer E ausgebrochen wurde. Vermutlich Anlage einer Tür in Mauer B. Später Errichtung von Strebepfeiler K an der Außenseite von A.
- II b: Abbruch des Strebepfeilers K, Anlage einer niedrigen Bank an der Außenseite von Mauer A und E, gleichzeitig Schließung der Tür in Mauer A und wahrscheinlich Anlage einer neuen Tür westlich davon. Innen- und Außenestrich IIb.
- II c: Anlage von Außenestrich IIc und Anbringung eines Schwellsteines in der Tür der Mauer B.

In Periode IIa ist die Mauer A durch die in gleicher Flucht anschließende Mauer E nach Osten hin verlängert worden. Von dieser konnten noch 5,30 m beobachtet werden. Im Gegensatz zum Mauerwerk des Baues I ist Mauer E größtenteils aus mit Mörtel verbundenen Buntsandsteinen errichtet, wobei nur wenige Kalksteine mitverwendet worden sind. An der Stoßfuge von A und E blieb neben dem hier 0,64 m breiten Aufgehenden von A noch ein 0,08 m langer Stumpf vom Aufgehenden der Mauer C aus Periode I stehen, während deren übriger Teil bis —1,48 m unter \pm 0, also 0,22 m unter die Höhe des Estrichs IIa abgebrochen wurde. Das Aufgehende von E setzt in einer Stärke von 0,72 m an, während das Fundament auf der Innenseite bis in eine Höhe von —0,90 m unter \pm 0, d. i. 0,36 m über Estrich IIa, noch um 0,08 m vorspringt. Der dadurch entstehende Absatz ist durch den Innenputz abgerundet (Schnitt a—b), Abb. 2). Die Fundamentsohle von E wurde bei der Grabung an keiner Stelle erreicht. Zu dem ersten Bau der Mauer E gehört der am tiefsten liegende Estrich IIa, von dem sich sowohl in ihrem Bereich, als auch in dem der Mauer A noch Spuren fanden. Er ist etwa 0,10 m stark, kalkreich, mit Ziegelbrocken und Kies vermischt und von weißgrauer Farbe. Seine Oberkante liegt — 1,26 m unter \pm 0. Die zugehörige Stückung besteht aus Kalkstein mit ver-

⁴ Über eine Anzahl römischer Funde von der Kirche und ihrer Umgebung berichtet J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf (1932) 315.

einzelnen Buntsandstein- und Ziegelbrocken und hat eine Höhe von 0,10 m. Unter ihr liegt Humus. In Schnitt a—b (Abb. 2), wo der Anschluß des Estrichs an die Wand selbst nicht mehr erhalten war, reicht der in Periode IIb erneuerte Innenputz 0,08 m unter dessen Höhe, doch war der ältere, zu IIa gehörige Innenputz nicht mehr zu unterscheiden. Vom Außenputz der Mauer E waren keine Reste mehr erhalten, die mit Sicherheit der Periode IIa zugewiesen werden konnten. In den Estrich IIa sind die Sarkophage eingesenkt, wobei der Fußboden ebenso wie bei den Nachbestattungen jeweils wieder aufgeschlagen werden mußte. Sarkophag 4 wurde unmittelbar neben der Außenseite von Mauer A beigesetzt und nach Norden hin kammerartig mit einer Mauer umschlossen, die eine Steinlage stark war. Für die Beisetzung von Sarkophag 7 wurde aus der Innenseite der Mauer E eine bis zur Fußbodenhöhe des Sarkophages hinunterreichende, im Fundament 0,55 m, im Aufgehenden 0,47 m tiefe Nische von 2,10 m Länge durch grobe Pickelarbeit ausgebrochen. Ihre Wände waren bis zur Oberkante des Sarkophages hinunter mit einem rauen, gelbbraunen Putz verkleidet (Schnitt a—b, Abb. 2), der beim Aufheben des Deckels anlässlich der Nachbestattung quadrantenförmig abgescheuert und etwas dunkler neu verputzt wurde. Auch das Fundament der aus Periode I stammenden Mauer B ist in Periode IIa überbaut worden, doch hat die in IIc hier eingebaute Schwelle (s. u.) den Befund bis auf geringe Anhaltspunkte wieder zerstört. Da nichts darauf hindeutet, daß das Aufgehende von B vor dieser Bautätigkeit abgerissen und jetzt wieder neu aufgeführt worden ist, darf wohl angenommen werden, daß die Bauspuren nur von einem Türdurchbruch herrühren, in den dann in Periode IIc die Steinschwelle eingefügt wurde. In einem späteren Abschnitt der Periode IIa, der noch nicht genauer festgelegt werden kann, wurde an die Außenseite von Mauer A der Strebepfeiler K angebaut. Er besteht aus mortelverbundenen Kalksteinen. Das allein noch erhaltene Fundament sprang vom Aufgehenden von Mauer A aus 0,86 m vor und hatte eine Breite von 1,00 m, während die Sohle —2,20 m unter ± 0, d. i. 0,30 m über der der Mauer A lag (Schnitt c—d, Abb. 2). Da die erst in Periode IIb geschlossene Tür der Mauer A über das Fundament des Pfeilers 0,26 m übergreift, kann sein Aufgehendes höchstens eine Breite von etwa 0,70 m gehabt haben. Der Ostteil des Pfeilerfundamentes steht auf der Westwand des Sarkophages 4 und deren Ummauerung.

Während der Periode IIb wurde den Mauern A und E an ihrer Außenseite eine niedrige Bank und der mit dieser im Verband stehende Außenestrich IIb vorgelagert. Zu diesem Zweck wurde zunächst das Aufgehende des Strebepfeilers K bis in eine Höhe von —1,16 m unter ± 0 abgerissen, womit gleichzeitig das ungefähre Niveau der damaligen Erbauungshöhe gegeben ist. Ferner wurde aus uns unbekannten Gründen nördlich des Pfeilers eine Grube ausgehoben (Sohle —1,85 m

unter \pm 0), bei deren Zufüllung mit Schutt auch eine 0,15 m hohe Schicht desselben auf den Fundamentstumpf des Pfeilers zu liegen kam (Schnitt c—d, Abb. 2). Hierauf ruht die aus Kalksteinen bestehende Bank, die mit dem gleichzeitig ausgeführten Türverschluß in Mauer A im Verband steht. Sie hat eine Breite von 0,48 m und von Estrich IIb aus eine Höhe von 0,40 m und wird von der Feinschicht des Estrichs IIb überzogen, welche an den jetzt erneuerten Außenputz der Mauern A und E anschließt. Letzterer ist ziemlich kalkarm und mit einem gelblichen, aus Sand und Kalk gemischten Überputz überstrichen (Gesamtstärke 0,50 bis 1,50 cm). Estrich IIb, dessen Oberkante —1,10 m unter \pm 0 liegt, besteht aus einer 0,12 m starken, kiesvermischten Mörtelschicht und ist unterstützt (Schnitt c—d, Abb. 2). Die Bank, die auf eine Länge von 6,50 m beobachtet werden konnte, schließt 2,15 m vor dem Ansatz der Mauer B ab, und es ist anzunehmen, daß der Grund dazu eine Tür war, die hier an Stelle der verschlossenen, etwas weiter ostwärts gelegenen Tür als neuer Eingang zu dem Gebäude errichtet wurde, der gut mit dem in Mauer B vermuteten korrespondieren würde. Wegen der tiefreichenden Abarbeitung der Mauer A waren allerdings keine unmittelbaren Spuren mehr aufzufinden. Die Abbruchshöhe des Strebepfeilers K und damit die Erbauungshöhe der Bank und des Außenestrichs IIb liegen in derselben Höhe wie die Oberkante des Innenestrichs IIb. Deshalb liegt die Annahme nahe, daß dieser gleichzeitig entstanden ist. Der Innenestrich IIb liegt mit seiner Oberkante 0,11 m über der des Innenestrichs IIa, ist etwas kalkärmer als dieser und ruht gleichfalls auf einer Steinstückung. In den Schnitten a—b und c—d (Abb. 2) schließt er an den erneuerten Innenputz der Mauern A und E an, welcher aus Moselsand und Kalk besteht und hellgrau gefärbt ist. Unter Innenestrich IIb lagen zwischen Sarkophag 1 und 2 Scherben, deren jüngste dem 8.—9. Jahrhundert angehört⁵ und damit einen terminus post für die Periode IIb ergibt.

In Periode IIc wurde 0,22 m über Außenestrich IIb Außenestrich IIc angelegt. Er liegt auf einer schwachen Schuttschicht und hat zusammen mit seiner Stückung, in der sich zahlreiche Bruchstücke römischer Rundziegel fanden, eine Stärke von 0,10 m. Bei Mauerzug B schließt dieser Estrich an die 0,70 m breite, später stark ausgetretene

⁵ Gefäßtypen der Scherben: a) Reibschnüsel mit Vertikalrand, Ende 2. bis Anfang 3. Jh. (wie Altbachtal II, Taf. 28, 57. — Bestimmung von E. Gose). — b) Randscherbe eines spätromischen Mayener Kruges. — c) stark beschädigte römische Randscherbe eines Gefäßes mit umgelegtem Rand. — d) Randscherbe eines Wölbwandtopfes, Rand ausbiegend, schwach verdickt und abgerundet. Rauhwandiger Mayener Ton. In meinem noch ungedruckten Manuskript über die Keramik der fränkischen Siedlung Gladbach Ton A, Profil 1 b, 7.—8. Jh. — e) Randscherbe eines Kugeltopfes, Rand ausbiegend, schwach verdickt, abgerundet. Glänzend hart gebrannter Mayener Ton, 8.—9. Jh. (Gladbach Ton B, Profil 1b). — f) Wandscherbe einer geschmauchten und geglätteten Henkelausgußkanne mit umlaufendem Wellenband: 7.—8. Jh.

Sandsteinschwelle an, welche jetzt an der schon für Periode IIa vermuteten Türstelle eingesetzt worden ist (Oberkante —0,92 m unter ± 0).

Zeitstellung und Bedeutung: Durch die von Anfang an in ihm beigesetzten Sarkophage ist die Bestimmung des in Periode II errichteten Baues als Kirche gesichert. Einen terminus ante für die Festsetzung der Periode IIa gibt der durch seine Schnalle (Abb. 3, 1) in das spätere 4. oder frühe 5. Jahrhundert datierte Sarkophag 1 (s. S. 115): Er ist in das Fundament der N-S ziehenden Mauer C eingesenkt, nachdem deren Aufgehendes gleichzeitig mit dem Bau der Mauer E abgebrochen worden war. Die Sarkophage sind ihrer Form nach miteinander ungefähr gleichzeitig und entsprechen etwa denen von Köln-St. Severin⁶. Die Zeit ihrer Beisetzung wird von der des Sarkophages 1 nicht sehr weit entfernt sein. Da nun für die Beisetzung des Sarkophages 7 die Nische aus der Mauer E ausgebrochen wurde, ergibt sich hieraus wieder derselbe terminus ante, also ungefähr das späte 4. bis frühe 5. Jahrhundert. Dieser Befund stimmt, wie schon erwähnt wurde, gut mit der Angabe der schriftlichen Überlieferung überein, daß Tetradius nach 385 hier sein Haus für einen Kirchenbau zur Verfügung gestellt habe (s. S. 121 f). Sämtliche Sarkophage enthielten nun Nachbestattungen, bei deren Anlage der Estrich IIa jeweils durchschlagen wurde. Durch die Überlagerung der Mörtelflickungen und der Mörtelpackungen, mit denen die Sarkophagdeckel abgedichtet sind, ergibt sich folgende relative Chronologie für die Nachbestattungen in den Sarkophagen: Älter als Estrich IIb (8.—9. Jahrh.), der ungestört über diesen Gräbern lag, sind die letzten Bestattungen in den Sarkophagen 1, 2, 3, 5, 7, 8. Grab 8 ist später als Grab 7 und Grab 1 später als Grab 2 zum letztenmal benutzt worden. Letzteres ist durch seine Vierpaßfibel (s. S. 118 u. 125 ff.) in das 7. Jahrhundert datiert. Auch die in Sarkophag 5 angetroffene Sitte, bei der Nachbestattung die bereits vorgefundenen Skelettreste in einem abgeteilten Raum des Sarges wieder beizusetzen (Plan, Abb. 1), ist für die Merowingerzeit öfters bezeugt⁷. Die erwähnten Sarkophage werden vom Estrich IIb überzogen, der nach dem Scherbenfund (Anm. 5) nach dem 8.—9. Jahrhundert errichtet ist und gleich den übrigen Bauspuren der Periode IIb wohl von dem Wiederaufbau der Kirche herrührt, der nach der Überlieferung um die Wende des 9. zum 10. Jahrhundert erfolgt ist (s. S. 124). Die letzte Bestattung in Sarkophag 6 ist nach der Anlage von Estrich IIb in die Erde gekommen, der bei dieser Gelegenheit durchschlagen und wieder geflickt wurde. Der gleich Sarkophag 4 außerhalb der Kirche liegende, aus Altmaterial zusammengesetzte Sarkophag 12 gehört wohl auch der Periode IIa an⁸, so daß also damit zu rechnen ist, daß zu dieser Zeit auch hier im Süden außerhalb der Kirche bestattet wurde.

⁶ F. Fremersdorf, BJb. 138, 1933, 72 ff.

⁷ Z. B. Euskirchen (BJb. 148, 1948, 450). — Andernach (ebda. 105, 1900, 107 Taf. 9, 7). — Embken (ebda. 12, 1848, 44).

⁸ Daß es in fränkischer Zeit geläufig war, Sarkophage aus älteren Bruch-

Über die Form der in Periode II erbauten Kirche ergeben sich aus dem Grabungsbefund leider keine Anhaltspunkte. Fest steht lediglich, daß mindestens 2 Meter nördlich von der südlichen Langhauswand J der mittelalterlichen Kirche aus Periode III keiner der zu II gehörigen Estriche mehr angetroffen wurde (Schnitt a—b, Abb. 2), so daß die zu II gehörende Südwand also weiter nach Norden zu liegen muß. Die nördlich an die Kirche angebauten Räume der Perioden IIb und c gehören sicher zu den Gebäuden des Klosters, das nach der Überlieferung schon seit dem 6. Jahrhundert bestanden haben soll (s. S. 121 f.). Die Bauspuren aus der Periode IIc könnten von der um das Jahr 973 überlieferten Erneuerung des Klosters unter Erzbischof Theoderich I. herrühren (s. S. 124).

Die Sarkophage

Sarkophag 1 (Plan, Abb. 1). Buntsandstein. Trog: Länge 1,84 m, Breite 0,73 m, Höhe 0,51 m. Deckel glatt abgespalten, nicht behauen. Länge 1,64 m. Da der Deckel 0,20 m kürzer ist als der Trog, gehören beide ursprünglich nicht zusammen. Die Deckellücke am Fußende war mit Estrich abgedeckt, die Deckelfuge mit hellem Kalkmörtel gedichtet. Am Fußende wenig Erde eingerieselten. Über dem Deckel eine 6 cm starke Kalkschicht, die sich z. T. über den Sarkophag 2 hinzieht und dessen letzte Bestattung als älter erweist. Das Skelett war gut erhalten, der Kopf ruhte auf einer Unterlage aus Mörtel-, Kalkstein- und Ziegelbrocken⁹. Über dem Becken fand sich der Rest eines Lederriemens. Von einer älteren Bestattung lagen Skelettreste neben den Unterschenkeln, links bei dem Becken eine spätömische Bronzeschnalle (Abb. 3, 1). Bügel 2,2 × 3,8 cm, Beschlag 1,8 × 2,1 cm. Die Schnalle ist durch die Form ihres Bügels und seine

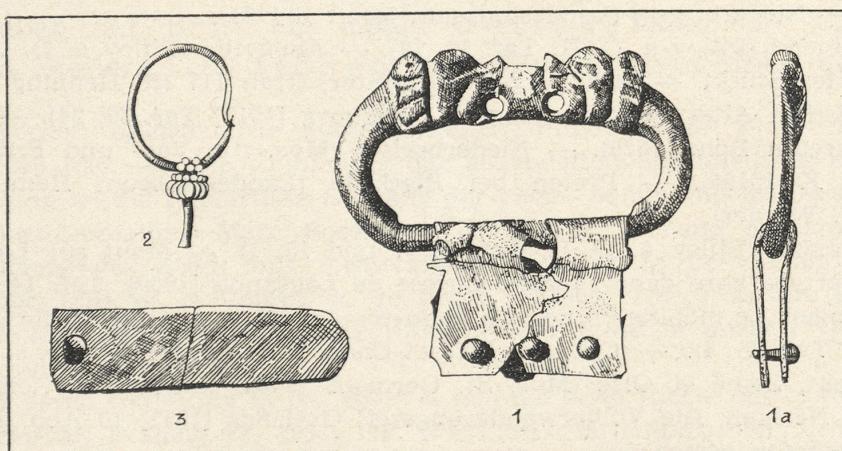


Abb. 3. Trier, Ehemalige Abteikirche St. Martin:
1. Bronzeschnalle aus Sarkophag 1. — 2. Goldohrring und
3. silberne Riemenzunge aus Sarkophag 2. M. 1:1

stücken zusammenzusetzen, zeigt wiederum der Friedhof bei St. Severin in Köln; Fremersdorf a. O.

⁹ Diese Eigentümlichkeit begegnet z. B. auch in Köln, St. Severin. Fremersdorf a. O. 73.

Verzierung mit Tierköpfen den spätromischen Kerbschnittschnallen verwandt¹⁰. Sie bildet jedoch mit einer Reihe von ähnlichen Schnallen eine eigene fest umrissene Gruppe, die besonders dadurch gekennzeichnet ist, daß die Tierköpfe des Bügels nicht zur Scharnierstange hin gerichtet sind, sondern gegenständig die zuweilen scheiben- oder kugelförmig gebildete Dornauflage einschließen. Die Schnalle von Vert-la-Gravelle (Anm. 12) trägt zwischen den beiden Tierköpfen eine Maske. Die weit aufgerissenen Tiermäuler dieser Schnallen sind, wie auch auf der Schnalle unseres Grabes, meist durchbrochen wiedergegeben. Die Beschläge der Schnallen sind rechteckig¹¹ — zuweilen mit angegossenem x-förmigem Beschlag¹² —, nierenförmig¹³ oder durchbrochen-gemustert¹⁴. Daneben kommen auch Schnallen ohne Beschlag vor¹⁵. Die sehr einfach gehaltene Verzierung ist in Schnitt- oder Punztechnik ausgeführt, während Kerbschnittornament fehlt. Die Fundorte der verhältnismäßig einheitlichen Gruppe liegen in Gallien und dem Rheinland¹⁶, was wohl ein Hinweis darauf ist, daß auch ihre Werkstätten in diesem Gebiet zu suchen sind. Als Vorformen sind Schnallen wie die des Landesmuseums Bonn mit einer von zwei Fischen gerahmten Maske oder die der Sammlung Schiller mit zwei einen Apfel haltenden Entenköpfen anzusehen¹⁷. In dem Straßburger Grab fand sich mit der Schnalle eine Münze Constantins II.

¹⁰ G. Behrens, Schumacher-Festschrift (1930) 285 ff.

¹¹ Z. B. Mayen, Gr. 12 (W. Haberey, BJb. 147, 1942, 271 Abb. 11e). — Vermand (J. Pilloy, Études sur d'anciens lieux des sépultures dans l'Aisne II [1895] Taf. 14, 15). — Abbéville (Pilloy a. O. I, Taf. 4, 12). — Hérapel bei Folklingen (Mus. Berlin IIe 4394 a—d).

¹² Vermand (Pilloy a. O. II, Taf. 15, 11). — Vert-la-Gravelle (Marne) Grab 6 (Hinweis von J. Werner, der das Grab in Archaeologia Geographica 1, 1949 abbilden wird). — Champdolent, Seine et Oise (Mus. St. Germain en Laye 12567. Nachlaß H. Zeiß). — Niederbreisig (Landesmuseum Bonn 13117).

¹³ Vermand (Pilloy a. O. II, Taf. 14, 17). — Abbéville (Pilloy a. O. I, Taf. 5, 10. Degeneriertes Stück). — Straßburg-Weißturm, Grab 117 (R. Henning, Denkmäler der elsässischen Altertumssammlung zu Straßburg [1912] Taf. 39, 24). — Andernach (Landesmuseum Bonn 1629). — Niederbreisig (Mus. für Vor- und Frühgeschichte, Frankfurt X 15196). — Preten bei Bleckede (Landesmuseum Hannover 24579. Hinweis J. Werner).

¹⁴ Vermand (Pilloy a. O. II, Taf. 14, 7 und 15, 1). — Mont sur Lausanne (M. Besson, L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne [1909] Taf. 14, 3). — Sissy (Cl. Boulanger, Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois [1902—05] Taf. 7, 4). — Chouzy, Loir-et-Cher (zit. bei Boulanger a. O. 18). — Champdolent, Seine et Oise (Mus. St. Germain 12568. Nachlaß H. Zeiß). — Stora Karlsö (B. Nerman, Die Völkerwanderungszeit Gotlands [1935] 10 Abb. 20. Beschläge aus 2 Tierköpfen bestehend).

¹⁵ Ancy (F. Moreau, Album Caranda [1887] Taf. 74, 10). — Landstuhl (Mus. Speyer. Nachlaß H. Zeiß).

¹⁶ In den Donauländern scheint die Schnallenform mit rechteckigem Bügel gebräuchlich gewesen zu sein. Z. B. Pécs-Belváros (Fünfkirchen), Grab 11 (G. Török, Folia Archaeol. 3/4, 1941, 133 ff. Hinweis auf die mir nicht zugängliche Arbeit von J. Werner). — Szentes-Nagyhegy, Grab 84 (Arch. Ertesítő Ser. 3, 2, 1941, Taf. 35, 12).

¹⁷ G. Baldwin Brown, The Arts in early England 4 (1915) Taf. 150, 1. — R. Zahn, Sammlung Baurat Schiller (1929) Taf. 60 Nr. 97.

(317—340), in Mayen Grab 12 eine solche des Arcadius (383—408), die Münzen des Gräberfeldes von Abbéville gehören der zweiten Hälfte des 4. und dem frühen 5. Jahrhundert an. Dadurch ist die Datierung der Gruppe hauptsächlich in die zweite Hälfte des 4. und das frühe 5. Jahrhundert gesichert, wobei die obere und untere Grenze noch nicht genauer anzugeben ist. Die nierenförmigen Beschläge, mit denen ein Teil der Schnallen ausgestattet ist, leben in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts unmittelbar bei den edelsteinverzierten Schnallen der Gruppe Rüdern-Apahida weiter¹⁸. Die Schnallengruppe ist also mit den Kerbschnittschnallen ungefähr gleichzeitig¹⁹. Die letzte Bestattung des Sarkophages 1 ist durch die überlagernde Kalkschicht als später erwiesen als die des Sarkophages 2, die in das 7. Jahrhundert datiert ist. Die Schnalle muß also von einer früheren Bestattung herrühren. Da sich im Sarkophag noch Reste von nur einem früheren Skelett gefunden haben, ist anzunehmen, daß der Sarkophag vor der Nachbestattung nur einmal benutzt worden ist. Die Schnalle gehört also mit großer Wahrscheinlichkeit zu dem ersten in diesem Sarkophag beigesetzten Toten und datiert diese Beisetzung in das späte 4. oder frühe 5. Jahrhundert.

Sarkophag 2 (Kindergrab. - Plan, Abb. 1 u. Schnitt c—d, Abb. 2). Trog: L. 1,20 m, Br. 0,57 m, H. 0,35 m. Deckel: L. 1,49 m, Oberseite abgerundet. Der Deckel überragt den Trog um 0,29 m, gehörte also ursprünglich zu einem anderen Sarkophag. Der Trog ist aus einem früheren Mauerquader herausgearbeitet, dessen Stoßflächen an den Schmalseiten noch deutlich erkennbar waren. Er stand auf einer glatten Mörtelfläche. Die Deckelfuge war stellenweise mit Ziegel- und Kalksteinbrocken, sonst mit sehr kalkigem Mörtel abgedichtet. Vom Skelett nur wenige Reste erhalten, Sargboden 0,16 m hoch mit schwarzer Erde bedeckt. Neben der Brust des Toten Geflügelknochen, an verschiedenen Stellen Goldfäden vom Gewand²⁰, in Höhe der Unter-

¹⁸ J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 30. — K. Böhner, BJb. 148, 1948, 246. — Eine Umbildung des behandelten Schnallentyps durch Edelsteinverzierung ist die fundortlose Schnalle der ehem. Sammlung M. Rosenberg 136a (O. v. Falke, Sammlung Marc Rosenberg [1929] Taf. 21) und ein angeblich aus Ungarn stammendes Stück mit rechteckigem Beschläg in der Sammlung Béarn (W. Froehner, Coll. de la Compt. R. de Béarn I [1905] Taf. 3, 2). Sie gehen wohl auf bessere mittelmeerische Stücke zurück, nicht auf die in unserer Gruppe vorliegende provinzielle Form.

¹⁹ Über deren Datierung in das späte 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts s. O. Doppelfeld, PrähZs. 22, 1931, 179. Nach frdl. Mitteilung von J. Werner hat D. Tudor in dem mir nicht erreichbaren Band 9/10 (1941—44) der Dacia (1945), 513 ff. Kerbschnittgarnituren aus den Kastellen Dobreta und Sucidava veröffentlicht, die im Verlauf des Attilazuges 443 verbrannt sind. Ihre Münzen reichen bis Theodosius II. (408—450). Das Fortleben der Kerbschnittschnallen in der ersten Hälfte des 5. Jh. beweist auch ihr Vorkommen in dem Grab 43 von Krefeld-Gellep (A. Steeger, Germania 21, 1937, 182 ff.).

²⁰ Mit Gold durchwirkte Stoffe sind zuerst aus Persien und Vorderasien bekannt. Sie breiteten sich vor allem seit augusteischer Zeit auch über Italien hin aus (J. Marquardt, Das Privatleben der Römer [1886] 534 ff.). Über Funde aus dieser Zeit

schenkel Reste eines Lederriemens mit einer silbernen Riemenzunge von 3,3 cm Länge (Abb. 3, 3). Auf der Brust lag die aus dem 7. Jahrhundert stammende byzantinische Vierpaßfibel (Taf. 4, 2, s. S. 125 ff.), an unbekannter Stelle ein Bruchstück von einer Muschel. Neben der Hüfte befand sich ein goldener Ohrring (Abb. 3, 2). Ring $1,2 \times 1,5$ cm. Anhängerzapfen 0,9 cm. Die Ansatzstelle am Ring traubenartig granuliert. Belag des Zapfens nicht erhalten. Dieser Typ ist unter den aus Reihengräberfeldern bekannten Ohrringen nicht geläufig. Er geht auf die Form der kaiserzeitlichen römischen Ohrringe mit fest oder beweglich angebrachtem Zapfen zurück, auf dem eine Perle aus Glas oder dergleichen aufgeschoben sein kann²¹. Diese Form hat im Mittelmeerraum bis in das 7. Jahrhundert weitergelebt, wie ihr Vorkommen in den Gräbern auf dem Aphionaberg auf Korfu zeigt²². Die traubenförmige Granulation am Zapfenansatz, welche bei den kaiserzeitlichen Ohrringen nicht vorzukommen scheint, teilt unser Trierer Stück mit einer Anzahl ungarischer Funde. Am nächsten stehen ihm hierin die beiden Ohrringe aus dem Gräberfeld von Mártély, das Hampel in das 6./7. Jahrhundert datiert²³. Die Eigenart dieser Granulation begegnet an den ungarischen Ohrringen bis ins 12. Jahrhundert hinein, und Hampel nimmt wohl mit Recht an, daß ein großer Teil von ihnen byzantinischen Ursprungs ist²⁴. Granulation am Zapfenansatz tragen auch die durch die mitgefundenen Münzen in das 7. Jahrhundert datierten Ohrringe von Szent-Endre, die auch von Riegl als byzantinisch bezeichnet werden²⁵, sowie die von dem kaukasischen Gräberfeld Kamunta bekannten Stücke, dessen aus dem 5.—9. Jahrhundert stammende byzantinische Münzen seine Zugehörigkeit zu eben diesem Kultur-

von Olbia und der Umgebung von Rom s. R. Zahn, Galerie Bachstitz II [1921], 36. Auch die Tochter des Stilicho und Gattin des Honorius, Maria, soll 1544 in ihrem Grab zu St. Peter in Rom in einem golddurchwirkten Kleid aufgefunden worden sein (Bericht des Laurentius Surius bei J. J. Chiflet, Anastasis Childerici [1655], 55). Eine Anzahl solcher Gewänder aus merowingerzeitlichen Gräbern Nordfrankreichs hat H. Zeiß zusammengestellt (31. Ber. RGK. [1941], 1. Teil, 161). Auch der Sänger in dem Grab 100 von Köln-St. Severin trug ein solches Gewand (F. Fremersdorf, IPEK 15/16, 1941/42, 138).

²¹ Vgl. z. B. R. Zahn, Sammlung Schiller, Nr. 69 (ohne Perle). Das Landesmuseum Bonn besitzt einen Schatzfund aus Köln, der mehrere Ohrringe mit Glasanhängern auf Zapfen enthält (Inv. Nr. 36, 417—442, erwähnt in BJb. 142, 1937, 268).

²² H. Bulle, AthenMitt. 59, 1934, 222 Abb. 26.

²³ J. Hampel, Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn III [1905] Taf. 91. Vgl. auch den fundortlosen Ohrring des Brit. Mus. (F. H. Marshall, Cat. of Jewellery [1911] Taf. 55 Nr. 2683).

²⁴ Vgl. die Abb. bei Hampel a. O. III, Taf. 320, 471, 475 (7.—8. Jahrhundert). Die Ohrringe von Tokaj (ebda. I, 491) sind durch die mitgefundenen Münzen in das 10. Jh., die von Vácz nach Hampel in das 11.—12. Jh. datiert (ebda. III, Taf. 411). Zur byzantinischen Herkunft ebda. I, 356.

²⁵ Hampel a. O. III, Taf. 263. — A. Riegl, Die spätromische Kunstdustrie [1. Aufl. 1923] II 74.

kreis bezeugen^{25a}. Bei den genannten Stücken sind die Enden zum Verschluß einfach an- oder ineinandergefügt und die Ringe selbst sind gern durch aufgeschobene Scheibchen oder Granulation unterteilt. Dagegen steht unser glatter Trierer Ohrring mit seinem Häkchenverschluß klar in der Tradition der älteren römischen Ohrringe, doch darf man ihn auf Grund seiner traubenartigen Granulation wohl mit dem Kreis des byzantinischen Kunsthandswerks in Verbindung bringen. Die durch die Vierpaßfibel in das 7. Jahrhundert datierte Bestattung paßt auch zeitlich gut zu der Übereinstimmung des Ohrrings mit denen aus Mártély.

Sarkophag 3 (Plan, Abb. 1 und Schnitt c—d, Abb. 2). Trog aus Weißsandstein: L. 2,15 m, Br. 0,70 m, H. 0,55 m. Deckel aus Buntsandstein: L. 2,15 m, Br. 0,75 m. Flache Mittelbahn, Seiten schwach eingewölbt, in der Mitte gebrochen. An der West-, Ost- und Südseite Dekelfuge mit Mörtel verputzt, an der der Wand zugekehrten Nordseite Zwischenraum zwischen Wand und Deckelkante mit Mörtel verstrichen. Skelett gut erhalten, Kopf auf römische Dachziegel gebettet. 3 cm über dem Sarkophagboden Verwesungsschicht. Sarkophag stand auf dünner Kalkschicht.

Sarkophag 4 (Plan, Abb. 1). Da nur die NW-Ecke des Sarkophages aufgedeckt werden konnte, sind seine Maße unbekannt. Er bestand aus Weißsandstein, der Deckel war nach beiden Seiten abgeschrägt. Über die kammerartige Ummauerung s. S. 112.

Sarkophag 5 (Plan, Abb. 1). Ursprünglicher Trog: L. 1,76 m, Br. 0,71 m. Deckel: L. 1,97 m, Br. 0,81 m, glatt abgespalten, nicht behauen. Bei der Nachbestattung wurde das Fußende des zu kleinen Sarkophages herausgeschlagen und der Sarkophag durch eine rechteckige Kalksteinsetzung um 0,60 m verlängert. Von dieser Verlängerung ist durch einen quergestellten Ziegel ein 0,40 m langes Stück abgeteilt, das die zusammengelegten Knochen der ersten Bestattung barg. Das nachbestattete Skelett war gut erhalten, der Kopf auf Sand gebettet. Der Zwischenraum zwischen der nördlichen Deckelkante und der Mauer E war durch Mörtel abgedichtet.

Sarkophag 6 (Kindergrab. - Plan, Abb. 1). Trog: L. 1,46 m. Br. 0,53 m, H. 0,55 m. Deckel: L. 1,45 m, Br. 0,64 m, glatt abgespalten, nicht behauen. Der Trog ist aus einem römischen Mauerstein herausgearbeitet, dessen eine Schmalseite gleichzeitig eine senkrecht kannelierte Halbsäule bildet. Vom Skelett waren geringe Reste erhalten, daneben lagen noch größere Knochen im schwach mit Erde gefüllten Sarkophag.

Sarkophag 7 (Plan, Abb. 1 und Schnitt a—b, Abb. 2). Trog: L. 2,08 m, Br. 0,76 m, H. 0,48 m. Deckel L. 2,13 m, Br. 0,71 m, glatt abgespalten, nicht behauen. Beide aus Weißsandstein. Der Deckel lag mit

^{25a} G. Radde, Die Sammlungen des Kaukasischen Museums V (1902) 22 (P. S. Uwarow).

der auf ihm angebrachten Ascia verkehrt nach unten²⁶. Die eine, offenbar beschädigte Längswand ist bei der Nachbestattung mit Weißsandstein ausgeflickt worden. Skelett gut erhalten, der Kopf auf Sand gebettet. Im Sarkophag 15 cm hohe Sandschicht. Der Deckel ist rundherum mit Mörtel aus Sand und Kalk abgedichtet.

Sarkophag 8 (Plan, Abb. 1 u. Schnitt a—b, Abb. 2). Trog: L. 1,90 m, Br. 0,78 m, H. 0,40 m. Deckel: L. 1,83 m, Br. 0,82 m, glatt abgespalten, nicht behauen, ungleich breit. Bei der Nachbestattung wurde das Fußende des zu kurzen Sarkophages für die Füße des Toten 0,20 m breit durchbrochen. Skelett gut erhalten, sein Kopf auf Sand gebettet. Deckelfuge mit Lehm abgedichtet.

Sarkophag 9—11 (Plan, Abb. 1), nicht näher beobachtet. Zwischen Sarkophag 11 und Mauer E fanden sich zahlreiche Skelettreste von einstigen Bestattungen.

Sarkophag 12 (Kindergrab. - Plan, Abb. 1). Trog: L. 1,50 m, Br. 0,51 m. Aus zwei Teilen von alten Sarkophagen zusammengesetzt, Fußende aus Weißsandstein, Kopfende aus Buntsandstein. Der Deckel war schon entfernt und das Grab mit Humus gefüllt. Reste des Kinderskeletts und Knochen von Bestattungen Erwachsener waren noch erhalten, dabei ein nicht mehr vorhandener einfacher Bronzefingerring. Bei der Anlage des Grabes war die aus Periode I stammende Mauer L an dieser Stelle ausgebrochen worden (s. o. S. 109 ff.).

Periode III

Die 3. Bauperiode, die bei der Grabung beobachtet werden konnte, ist die der mittelalterlichen Kirche, deren Grundriß F. Kutzbach auf Grund einer kleineren 1934 durchgeföhrten Grabung und an Hand vorhandener Ansichten rekonstruiert hat²⁷. Mit Ausnahme der Pfeiler 1 und 2 (Plan, Abb. 1) hat die Grabung von 1943 für unser Wissen um die mittelalterliche Kirche nichts wesentlich Neues ergeben. Das Mauerwerk hat in der Hauptsache aus Kalksteinen bestanden. Die Nordwand (A und E) der Kirche II wurde beibehalten. Die Nische, in der Sarkophag 7 stand, wurde über dem Sarkophag geschlossen. Zur Verstärkung der Wand wurde hier die Bank an der Außenseite etwa in Breite der Nische hochgemauert. Zur Frage der Türen ergaben sich keine Anhaltspunkte. Die im Inneren der Kirche — 0,45 m unter ± 0 angetroffene Planierungsschicht III dürfte den Fußboden der Kirchenanlage III getragen haben, von dem sich keine Spuren erhalten hatten. Auch der etwa gleich hoch liegende Außenestrich III darf wohl als gleichzeitig entstanden angesehen werden.

²⁶ Die Ascia erscheint von der frühen Kaiserzeit bis in frühchristliche Zeit auf Grabmälern. F. Cabrol, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie* II (1907) 2943 ff.

²⁷ Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz a. O. 453 Abb. 317.

An der Nordwestecke wurden —0,82 m unter ± 0 die 1,15 m breite Fundamentmauer der Westwand G angeschnitten (Plan, Abb. 1). Die Fundamentmauern des Mittelschiffs F u. H. haben eine Breite von 1,20 m (Schnitt c—d, Abb. 2). Die Südwand hat im Aufgehenden eine Stärke von 0,75 m, während das Fundament nach innen und wohl auch nach außen in einem Absatz etwa 0,40 m vorspringt (Schnitt a—b, Abb. 2). In diese Wand waren über dem Fußboden zwei 2,00 m breite Nischen 0,40 m eingetieft, die wohl zur Aufnahme von Sarkophagen bestimmt waren. Im Mittelschiff fanden sich die 1,40 m breiten, annähernd quadratischen Fundamente zweier Pfeiler (Schnitt c—d, Abb. 2). Bei dem 1804 erfolgten Abbruch der Kirche wurden die Mauern bis etwa auf die Höhe der Unterkante des Fußbodens IIIa herausgerissen. Die Errichtung des Kirchenbaues der Periode III erfolgte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts²⁸. Über dem Abbruchsschutt der Kirche liegt etwa in Höhe der Nulllinie die Fußbodenhöhe der 1807 hier errichteten Porzellanfabrik (Periode IV), von der zahlreiches Scherbenmaterial vorliegt.

2. Die schriftliche Überlieferung

In der uns erhaltenen schriftlichen Überlieferung²⁹ lässt sich die Baugeschichte der Martinskirche während des 1. Jahrtausends in drei Abschnitte teilen:

1. Gründung der Kirche durch den Proconsul Tetradius nach dem zweiten Besuch des hl. Martin in Trier (385). Weihe an das hl. Kreuz.
2. Erneuerung der Kirche unter Magnerich und gleichzeitige Weihe an den hl. Martin (558)³⁰.
3. Zerstörung der Kirche durch die Normannen (882) und ihre Wiederherstellung durch Regino von Prüm (899—915). Erneuerung um 973.

Der erste Abschnitt, die Gründung der Kirche, ist uns am frühesten in einer 1514 zu Köln gedruckten Privilegiensammlung „Pro Abbatia b. Martini Trevirensis...“ erhalten³¹. Hier wird neben dem Heilungswunder an dem Knecht des Proconsuls Tetradius, das der heilige Martin nach dem Bericht des Sulpicius Severus (etwa 363—425)³²

²⁸ Ebda. 453.

²⁹ Zusammengestellt und besprochen von A. Tille, TrArchiv 4, 1900, 8 ff. — Vgl. ferner Kunstdenkmäler a. O. 450.

³⁰ Datum nach Brower und Masen (s. Anm. 37). — Bei Sachs-Schreiner, Historia Chronologico-Diplomatica de origine, fundatione... ecclesiae et abbatiae St. Martini prope Treviros (Handschrift von 1784 in der Stadtbibliothek Trier) ist mit Berufung auf Annalen das Jahr 587 als Gründungsdatum angegeben.

³¹ ...monasterium domus fuit et habitatio Tetradii nobilis gentilis. De quo in vita sancti Martini legitur: Ibi „Tetradius cogniti dei virtute ad baptismi gratiam venit“ et qua beatus Martinus Tetradii ministrum in eodem loco a demonio liberavit ac alium mortuum ibidem suscitavit. Tetradius domum suam divo Martino contulit, qui eam in ecclesiam transferendo ad honorem vivifici ligni crucis dominici consecravit.

³² W. S. Teuffel, Geschichte der röm. Literatur (6. Aufl. 1913) 376 ff.

während seines Aufenthaltes in Trier vollbracht hat, auch eine Totenerweckung in das Haus des Tetradius verlegt, der sich daraufhin taufen läßt und das Haus dem hl. Martin zur Verfügung stellt. Dieser weiht es nun „ad honorem vivifici ligni crucis dominici“ zur Kirche. Bei dem Bericht von der Taufe des Tetradius beruft sich der Autor ausdrücklich auf „vita sancti Martini“, dagegen sind die folgenden Vorgänge von der Kirchenweihe des hl. Martin ohne Quellenangabe erzählt. Tilles Vermutung³³, diese Erzählung sei vielleicht auch auf eine uns nicht bekannte Vita des Heiligen zurückzuführen, scheint mir weder notwendig noch wahrscheinlich. Die mehrfach erhaltenen Berichte von der Kirchengründung aus dem 17. Jahrhundert weichen nämlich insofern deutlich von der Version von 1514 ab, als sie die Kirche zwar alle als Stiftung des Tetradius bezeichnen, die durch seine Begegnung mit dem hl. Martin verursacht wurde, nichts aber von einer Weihung durch den Heiligen selbst wissen³⁴. Die hier als Quellen angegebenen Annalen wußten also offenbar nur von der Kirchenstiftung des Tetradius zu berichten. Mit Stolz wird der Ursprung des Gotteshauses ex consulari domo angeführt - wieviel stärker hätten die gelehrten Verfasser noch die Weihe durch den späteren Patron der Kirche selbst betont, wenn dazu eine den übrigen Kirchen gegenüber begründbare urkundliche Überlieferung vorhanden gewesen wäre! Das Gleiche darf man gewiß auch für die am Ende des 10. Jahrhunderts entstandene Vita sancti Magnerici annehmen, deren Hauptziel ja „die Verherrlichung Magnerichs und damit seiner Stiftung, der Abtei St. Martin“ ist³⁵. Doch ihr Verfasser Eberwin berichtet gar nichts von einer Geschichte der Kirche vor Magnerich, den er zum Gründer bzw. Erneuerer der Kirche macht (s. u.). Die Kirchenstiftung des Tetradius hat er offenbar zum Ruhm seines Heiligen verschwiegen, was er von einer Kirchenweihe durch den hl. Martin selbst sicherlich keineswegs getan hätte! Es hat also den Anschein, daß über St. Martin Annalen vorhanden gewesen sind, wie sie Brower und Masen erwähnen (s. Anm. 34), die von der Stiftung der Kreuzkirche durch Tetradius am Ende des 4. Jahrh. berichteten und durch uns unbekannte Zwischenstufen den Grundstock zur Überlieferung des 17. Jahrhunderts bilden.

³³ a. O. 11.

³⁴ J a c. M a s e n i u s , Epitome Annalium Trevirensium (1676) 148: ... monasterium S. Martini..., ubi quondam Tetradius Senator, ab eo ad Christum conversus, oratorium S. Crucis statuerat... — B r o w e r u n d M a s e n , Metropolis Ecclesiae Trevericae (hrsg. v. Stramberg 1855) I, 438: Huius origines quamvis ob diplomatum veterum iacturam suis involutae sint tenebris, tamen ex consulari domo argumentis satis exploratis ducuntur. Siquidem ut alibi in annalibus traditum, ad Christi annum 385 postquam B. Martinus Treviris agens, Tetradii proconsularis viri servum ab infesta cacodaemonis obsidione liberasset, fidem ille Christianam amplexus, domum, unde daemon eiectus cesserat, salutiferae crucis honori dicandam obtulit. — B r o w e r u n d M a s e n , Ant. et Ann. Trev. I (1670) 332: ... aedem sanctae Crucis, quondam a Tetradio senatore, Martino adhuc tum superstite, locatam... —

³⁵ E. Winheller, Die Lebensbeschreibungen der vorkarolingischen Bischöfe von Trier (1935) 120.

Die unmittelbare Verbindung dieser Annalentradiion mit den in der Lebensbeschreibung des hl. Martin überlieferten Daten hat der weniger kritische Verfasser der Privilegiensammlung von 1514 aus leicht begreiflichen Gründen vorgenommen.

Von dem zweiten Abschnitt der Kirche berichtet die erwähnte Privilegiensammlung, daß der hl. Magnerich³⁶ die im Laufe der Zeit verfallene Kirche - *collisa ac devastata - ad honorem sanctissimi Martini episcopi conservando restauravit*. Gleichzeitig habe er sie Benediktinermönchen unterstellt. Von dieser Wiederherstellung der Kirche und ihrer klösterlichen Bestimmung wissen auch die erwähnten Quellen des 17. Jahrhunderts zu berichten³⁷. Die *Vita sancti Magnerici* aus dem Ende des 10. Jahrhunderts übergeht, wie erwähnt, bei ihrem Bericht von der Martinskirche das Vorhandensein der Kreuzkirche und überliefert nach der Lesart des Trierer Codex 1379, daß der Heilige maxime *erga patrocinium sti. Martini semper devotus... nonnullas in episcopio suo ecclesias in eius honore construxit atque sacravit*³⁸. Unter diesen Kirchen wird die Trierer als *praecipua* bezeichnet. Neben *construxit* erscheint in anderen Lesarten auch *renovavit*³⁹. Da der Biograph nun im folgenden Satz wegen dieser Verdienste im Kirchenbau die auf Nicetius gedichteten Verse des Venantius Fortunatus „*Templa antiqua dei in priscum renovavit honorem*“ auf Magnerich bezieht, möchte man *renovavit* für ursprünglicher halten als *construxit*. Das würde bedeuten, daß auch Eberwin aus den Annalen seines Klosters vom Vorhandensein der älteren Kirche weiß, den Namen des Stifters Tetradius jedoch zugunsten seines Heiligen verschweigt. Daß er sich vor solchen Veränderungen der Überlieferung

³⁶ Nach Tille a. O. 12 erstreckt sich Magnerichs Amtszeit von 570—596. Winheller a. O. 107 gibt als terminus post für den Beginn der Amtszeit den 561 erfolgten Tod seines Vorgängers Nicetius an, als terminus ante Magnerichs Patenschaft bei Theuderich II. im Jahre 585. Auch Magnerichs Todesjahr ist nicht genau überliefert. Nach H. V. Sauerland, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts (1889) 42 Anm. c findet sich in Glossen zur *Vita Magnerici* 595 angegeben. Über die Quellen, die Eberwin zu seiner am Ende des 10. Jahrhunderts verfaßten *vita Magnerici* benützte, s. Winheller a. O. 110. Zu Gregor von Tours, Venantius Fortunatus und der *Vita Gaugerici* kommt nach cap. 52 der *Vita* noch „*maiorum relatu*“, worunter wohl Annalen u. dgl. zu verstehen sind. - Bei Sachs-Schreiner a. O. wird die Kirche als Besitz der Vorfahren des Magnerich bezeichnet. Diese Angabe beruht wohl auf einer mißverständlichen Erweiterung von Eberwins Angabe (cap. 52), die von Magnerich in Karden errichtete Martinskirche habe auf altem Familienbesitz gestanden. Diese Vermischung scheint mir auch der Grund zu der Tradition zu sein, Magnerich sei ein Nachkomme des Tetradius, der ja auch Besitzer des Grundstückes gewesen ist.

³⁷ Maserius, Epitome 148: *Magnericus... monasterium... egregio opere excitavit...* — Brower u. Maser, Metropolis I 438: *Magnericus... circa annum salutis 558... semirutum atque informem superioris aevi cladibus locum non aedificiis modo ac tectis, sed legibus ac praceptis religiosae vitae hominum... pie excoluit.* — Brower u. Maser, Ant. et Ann. Trev. I 332: *Magnericus... aedem sanctae Crucis... iam vero seu communi urbis excidio, seu vetustate collapsam, liberali sumptu restauravit.*

³⁸ H. V. Sauerland a. O. 41.

³⁹ Tille a. O. 13 Anm. 33.

keineswegs scheut, geht etwa aus der Umdeutung eines Berichtes des Gregor von Tours hervor⁴⁰. In dessen Historia Francorum VIII 14 wird berichtet, wie Gregor nebst einigen anderen, nicht namentlich angeführten Bischöfen auf dem Rhein bei Koblenz dank einiger mitgeführter Reliquien des hl. Martin dem Tode des Ertrinkens entgeht. Eberwin nun läßt Magnerich an dem Vorfall beteiligt sein und schreibt dessen und Gregors Verdiensten die wunderbare Rettung zu. Nach seinem Tod wurde Magnerich Eberwins Bericht zufolge in der von ihm wiederhergestellten Kirche beigesetzt aliquibus ab altari pedibus. Auf Grund einer Traumerscheinung wurde über seinem Grab unter Bischof Rotbert (930—956) ein Altar errichtet. Am 13. August 1506 wurde das Grab geöffnet und an seinem Fußende fanden sich Teile von weiteren Reliquien, d. h. also alten Bestattungen⁴¹.

Der dritte Bauabschnitt der Kirche wird uns zuerst von Eberwin überliefert, dessen Angaben schon wegen der zeitlichen Nähe der Ereignisse glaubwürdig sind. Sie dienten auch den späteren Berichten als Grundlage. Eberwin berichtet, daß die Martinskirche vastatione Normannica... succensa a Ratbodo Treverensi episcopo Reginoni abbat... est commissa et ab eo in pristinum statum reparata. Die Zerstörung fällt in das Jahr 882, die Amtszeit Ratbods reicht von 883—915, Regino von Prüm kam 899 als Abt nach Trier, wo er 915 in St. Maximin gestorben ist. Die erwähnte Wiederherstellung der Kirche fällt also in den Beginn des 10. Jahrhunderts. Eine weitere Erneuerung fand um 973 unter Erzbischof Theoderich I. (965—977) statt.

3. Vergleich der Überlieferung mit dem Grabungsbefund

Die schriftliche Überlieferung stimmt mit dem Ausgrabungsbefund hinsichtlich ihrer 1. Periode gut überein: Beide erhellen die Gründung der Kirche aus einem römischen Wohngebäude um die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert, und es scheint mir kein Zweifel daran möglich zu sein, daß die auf Tetradius zurückführende Tradition keine legendäre Erfindung ist, sondern einen historischen Kern enthält. Damit steht St. Martin in einer Reihe mit den Trierer Kirchen St. Matthias, St. Maximin und dem Dom, die gleichfalls von römischen Bauten ihren Ausgang genommen haben und deren Gründungslegenden ebenso die Namen ihrer vornehmen Stifter festhalten. Für Magnerichs Wiederherstellung der Kirche ergibt der Grabungsbefund keine Anhaltspunkte. Da aber zwischen dem spätömischen Estrich IIa und dem aus dem 8. oder 9. Jahrhundert stammenden Estrich IIb keine weiteren Fußbodenspuren vorhanden waren und die Schicht zwischen beiden nur 11 cm beträgt, wird man Magnerichs Tätigkeit eher auf Ausstattung und Renovierung der Kirche beziehen als auf einen einschneidenden Um- oder Neubau. Auf die Benutzung der Kirche zu Magnerichs Zeit deutet Grab 2 hin, dessen letzte Bestattung im Jahrhundert nach Magnerichs

⁴⁰ Winheller a. O. 111.

⁴¹ Bericht darüber abgedruckt Kunstdenkmäler a. O. 452.

Tod (595) erfolgt ist. Der Estrich IIb endlich, für den die Scherben einen terminus post 8.—9. Jahrhundert angeben, kann gut auf die Wiederherstellung Reginos nach dem Normannensturm zu Beginn des 10. Jahrhunderts bezogen werden, während die Baureste der Periode IIc, wie erwähnt, zu der Erneuerung von 973 gehören können.

Abschließend sei noch die Frage gestellt, welchem Bevölkerungsteil die aufgedeckten Gräber wohl zuzurechnen sind. Das Beibehalten der schon bei Sarkophagen der spätömischen Zeit anzutreffenden Eigenheiten, die Verstorbenen mit einer Kopfunterlage und in sorgfältig abgedichteten Sarkophagen beizusetzen, spricht ebenso wie die Seltenheit der Totenbeigaben dafür, daß die Kirche besonders von der kontinuierlich weiterlebenden vorfränkischen Bevölkerung als Begräbnisstätte stets weiterbenutzt wurde⁴². Die byzantinischen Beigaben des Sarkophages 2 sind für fränkische Gräber ebenfalls ungewöhnlich und zeigen, daß die Verbindungen, die Trier in früheren Jahrhunderten mit dem östlichen Mittelmeerraum hatte, auch im 7. Jahrhundert nicht ganz erloschen waren.

4. Die Vierpaßfibel aus Sarkophag 2

(Taf. 4, 2)

Die 0,13 cm starke, aus Bronze bestehende Bodenplatte ist nicht ganz regelmäßig vierpaßförmig zugeschnitten. Breite in der Mitte 3,61 bzw. 3,57 cm, Diagonalen 3,85 bzw. 4,08 cm. Nadelhalter und Nadelrast sind nebst der Öse für ein Kettchen auf der Unterseite verlötet und möglicherweise mit ihren Enden in die Platte eingelassen. Von der Eisenspirale mit unterer Sehne und der Nadel sind stark oxydierte Reste erhalten. Die Randfassung besteht aus einem 0,71 cm hohen Goldblechstreifen. Dessen Enden sind geschlitzt, ineinandergeschoben und verlötet, auf dem unteren Rand ist ein gekerbter Golddraht aufgelötet. Die Befestigung an der Boden- und Deckplatte erfolgt durch Verlöten an den vier Ecken. Boden- und Deckplatte sind außerdem durch vier Bronzenieten verbunden. Bei zweien ist ihr Einsatz in der Bodenplatte erkennbar, während er bei den anderen durch Spirale bzw. Öse verdeckt wird (Taf. 4, 2a). Auf der Deckplatte sind die Nietenden durch Fassungen verdeckt. Der Rand der Deckplatte ist (an einigen Stellen) über den Fibelrand umgeschlagen oder glatt abgeschnitten und trägt aufgelötet einen gekerbten Golddraht. Die Beschaffenheit der Füllmasse ist unbekannt. Die Wände der neuen Kästchen bestehen aus 0,4 cm breiten Goldblechstreifen, deren Enden geschlitzt, ineinandergeschoben und verlötet sind (Taf. 4, 2b). Nach dem Einsatz ihrer Einlagen wurde der gemuldeten Rand aufgelötet, der fest auf die Einlagen aufgeglättet ist. In einer Fassung und in der Deckplatte ist ein kleines Loch eingeschmolzen⁴³. Die Einlage der Mittel-

⁴² Vgl. hierzu H. Zeiß a. O. 30 f.

⁴³ Ein ähnliches Loch findet sich auch in der Grundplatte der Mengener Fibel (s. Anm. 50). Herr Juwelier Süs in Bonn, dem ich für seine fachmännischen Auskünfte zu Dank verpflichtet bin, hat die Möglichkeit erwogen, daß durch solche Löcher vielleicht die Füllmasse ergänzt wurde, was auch heute noch gebräuchlich sei.

fassung besteht aus einem saphirartig hellblauen, bläschenreichen Glasfluß mit stark zerklüfteter Oberfläche⁴⁴. Von den runden Fassungen enthalten drei Perlmutterscheiben, die vierte eine durchlochte Perle, während sich in den rechteckigen Fassungen geschliffene Einlagen aus weicherem Glasfluß befinden, die jetzt eine indifferente grünlich-dunkelbraune Färbung zeigen. Die Mittelfassung umgeben z. T. mit ihr verlötete Röhrchenfassungen mit durchlochten Perlen, von denen eine neu ersetzt ist.

Die Fibel gehört zur Gruppe der vierpaßförmigen Goldblechfibeln, die bisher am eingehendsten von H. Zeiß im Zusammenhang mit der Fibel von Mölsheim untersucht worden ist⁴⁵. Hier ist die Zeitstellung der Fibeln in das 7. Jahrhundert festgelegt und als ihr Hauptverbreitungsgebiet Burgund und das Rheinland bestimmt⁴⁶. Da die Mölsheimer Fibel Anklänge an das oströmische Kunsthantwerk zeigt und durch die Regelmäßigkeit ihrer Anlage ebenso wie durch die ungewöhnliche Sorgfalt ihrer Ausführung von den bisher bekannten rheinischen Stücken abweicht, neigt Zeiß dazu, die Werkstatt ihres Verfertigers im burgundischen Teil des Verbreitungsgebietes zu vermuten. Für den Vierpaß selbst hält er eine Entstehung aus dem Wechsel runder und rechteckiger Fassungen auf runden Scheibenfibeln für möglich. Fränkisch-burgundische Entstehung der Vierpaßfibeln — aus Scheibenfibeln mit Vogelköpfen am Rande — hat auch F. Rademacher erwogen⁴⁷, der im übrigen der Zeiß'schen Datierung in das 7. Jahrhundert, besonders seine zweite Hälfte,

⁴⁴ Der Glasfluß ist so hart, daß er keine Feile annimmt. Herr Süs denkt deshalb an vulkanischen Ursprung. Eine genauere mineralogische Bestimmung, um die sich Herr Dr. Frechen (Mineral.-petrograph. Inst. der Univ. Bonn) bemüht hat, war auf mikroskopischem Wege nicht möglich.

⁴⁵ Germania 15, 1931, 182 ff.

⁴⁶ In dem von H. Stoll angelegten Teil des Kataloges der fränkischen Altertümer aus dem Gebiet der alten Rheinprovinz (im Landesmuseum Bonn) finden sich noch folgende unveröffentlichte Stücke aus dem Rheingebiet verzeichnet: A d e r n a c h , Grab 111 (Mus. Andernach 356). - G o n d o r f , 2 Stück und eine Bodenplatte (Privatbes.) - K ä r l i c h (Berlin, Mus. f. Vor- und Frühgeschichte I i 15). - K o b e r n , 2 Stück, Eisen tauschiert (ebda. I i 631 a und b). - L i n z (ebda. I i 1447. Typ Rademacher Taf. 7 u. 8). - Bei N e u w i e d , Eisen tauschiert (RGZM Mainz 10158). - Z e m m e r (LM Trier 21, 207). - Ferner: „B o r d s d u R h i n“ (W. Froehner, Coll. du Château de Goluchow, L'orfèvrerie, 1897, Taf. 16, 114). - N i e d e r b r e i s i g (H. Kühn, IPEK 11, 1936/37, Taf. 24, 5). - O b r i g h e i m (F. Sprater, Die Saarpfalz in der Vor- und Frühzeit, 1940, Taf. vor S. 81). - G e r s h e i m (Verschliffene Form, ebda.). - Saargebiet: H ü t t e r s d o r f (LM Trier 99,734). - S a a r g e m ü n d (Verschliffene Form. WestdZs. 15, 1896, Taf. 18, 11). - Frankreich: L i v e r d u n , 2 Stück (de Linas, Les origines de l'orfèvrerie cloisonnée, 1887, III, Taf. 4, 2 u. 3). - Belgien: M o n c e a u l e N e u f (de Loë, La Belgique ancienne IV [1939] 162 Abb. 129). - A r l o n (A. Bertrang, Histoire d'Arlon, 1940). - 1 Stück der Slg. Boulanger aus Südfrankreich befand sich ferner im Mus. Berlin. - Hierzu kommen noch die im Rhein. Landesmuseum Bonn befindlichen Fibeln Rademacher Taf. 1—11 (s. Anm. 47).

⁴⁷ Fränkische Goldscheibenfibeln (1940) 56.

ebenso wie auch J. Werner⁴⁸ zugestimmt hat. Später hat H. Zeiß gelegentlich der Besprechung von Rademachers Arbeit⁴⁹ als Frage die Möglichkeit angedeutet, daß die Vierpaßform aus dem byzantinischen Gebiet übernommen worden sei, wobei er zu dem früher schon von ihm bemerkten bisherigen Fehlen der Vierpaßfibeln in den langobardischen Gräbern Italiens auf eine in Cherchel (Algier) gefundene Fibel hinwies. Diese Vermutung der byzantinischen Herkunft der Vierpaßfibeln wird durch unsere Trierer Fibel bestätigt.

Diese nimmt trotz der zweifelsfreien Verwandtschaft zu den bisher bekannten Vierpaßfibeln (wechselnde runde und rechteckige Fassungen mit Muldenrand, Röhrchenkranz um die Mittelfassung, Perldrahtumrandung) deutlich eine Sonderstellung ein: Die Filigranverzierung, die außer bei den tauschierten Eisenfibeln sonst nie fehlt oder wenigstens in Preßtechnik nachgeahmt ist, fehlt hier; die Maße der Fibel liegen unter den sonst üblichen; neben den bunten Einlagen spielen durchlochte Perlen und Perlmutter eine außergewöhnliche Rolle. Schon bei der Behandlung der Mölsheimer Fibel hatte H. Zeiß die hier vorhandenen Perlen durch Beziehungen ihres Verfertigers zum oströmischen Kunsthantwerk erklärt. Bei der gleichfalls mit Perlen gezierten Goldfibel von Mengen war ihm eine einwandfreie Zuweisung in den Umkreis der frühbyzantinischen Hofkunst möglich⁵⁰. Daß die Trierer Fibel gleichfalls zu dieser Gruppe gehört, ist augenscheinlich.

Perlen scheinen eine allgemeinere Verwendung als Einlagen von Schmuckstücken in der römischen Schmuckkunst erst seit Constantin dem Großen gefunden zu haben. Nicht lange nach der Feier von dessen Vicennalien (325/26) begegnen die ersten Perlendiademe⁵¹, welche beim Kaiserornat auch in der Folgezeit beibehalten worden sind⁵². Auf den Schmuckstücken wie Fibeln usw. sind Perlen im Kreise dieser Darstellungen kaum mit Sicherheit zu fassen, da die perlenförmig wiedergegebenen Einlagen ebenso gut perlenförmige Einlagen aus anderem Material bedeuten können, wie sie sich etwa bei der Onyxfibel des zweiten Schatzes von Szilágy-Somlyó verwendet finden⁵³. Nach dem erhaltenen Denkmälerbestand scheint die Verwendung der Perlen als Schmuckeinlagen im 5. Jahrhundert im Gegensatz zu der bunten Zelleneinlage

⁴⁸ Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 60 f.

⁴⁹ Germania 25, 1941, 143.

⁵⁰ Germania 23, 1939, 269.

⁵¹ R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts (1933) 58 ff.

⁵² Vgl. z. B. die Darstellungen auf dem Missorium des Theodosius I. (388), wo die Perlen deutlich durch ihre Kolbenform gekennzeichnet sind (R. Delbrueck, Die Consulardiptychen [1929] 238), und auf dem Diptychon des Probus von 406 (ebda. Nr. 1). Ferner die Bronzestatue von Barletta, in der Delbrueck (Kaiserporträts Taf. 116) eine Darstellung des Marcianus (450/57) vermutet.

⁵³ N. Fettich, Der zweite Schatz von Szilágy-Somlyó (1932) Taf. 9. Ähnliche Fibeln dargestellt auf dem Missorium des Theodosius, der Büste des Maximus und Valentinian II. (Delbrueck, Kaiserporträts Taf. 102 und 93).

noch keine allgemeine Verbreitung gefunden zu haben, wie besonders auch die Ravennater Mosaiken zeigen⁵⁴. Die Tatsache, daß auf dem Diptychon Constantius III. und dem Missorium des Aspar, die 417 bzw. 434 in Rom hergestellt sind⁵⁵, die Constantinopolis im Gegensatz zur Roma mit einem perlenbesetzten Halsschmuck dargestellt ist, während sie auf einem römischen Diptychon, das Delbrueck der Zeit um 470 zuweist⁵⁶, das gleiche Schmuckstück mit einzelnen Edelsteinen belegt trägt, deutet doch wohl an, daß man in Rom während des 5. Jahrhunderts dieses Schmuckstück und besonders auch seine Verzierung mit Perlen als kennzeichnend empfand zur Darstellung einer oströmischen Herrscherin⁵⁷. Vom oströmischen Hof ist im 6. Jahrhundert auch der große Aufschwung des Perlenschmuckes ausgegangen, wie etwa der reiche Ornat des Anastasius und der Ariadne auf den zu ihrer Zeit ausgegebenen Diptychen zeigt⁵⁸. Noch deutlicher tritt es auf den Wandmosaiken von St. Vitale in Ravenna zutage, wo nicht nur Justinian und Theodora - ähnlich wie auf einem Diptychon ihrer Zeit⁵⁹ - reichen Perlenschmuck tragen, sondern auch der Schmuck des Gefolges der Kaiserin und einzelne Gegenstände mit Perlen ausgestattet sind⁶⁰, ja, wo sogar Mosaiksteine aus Perlmutter verwendet werden⁶¹. Auch der aus Perlen bestehende Ärmelbesatz des Konsuls Areobindus auf seinem 506 zu Konstantinopel angefertigten Diptychon⁶² könnte noch darauf hinweisen, daß die Perlenmode im 6. Jahrhundert vom oströmischen Hof aus ihren allgemeinen Aufschwung genommen hat. Diese Durchsicht der bildlichen Darstellungen deutet an, daß mit einer allgemeineren Verbreitung dieser Zierform erst vom 6. Jahrhundert an gerechnet werden kann⁶³. Die erhaltenen Schmuckstücke mit Perleneinlagen bestätigen dieses. Am wichtigsten sind zum Vergleich der Halsschmuck und der Armreif des bekannten ägyptischen Schatzfundes, die aus der Sammlung Gans in die Antikenabteilung der Berliner Museen gelangten. W. Dennison hat sie bei der Gesamtveröffent-

⁵⁴ J. Kurth, *Die Wandmosaiken von Ravenna* (1901) *passim*.

⁵⁵ Delbrueck, *Consulardiptychen* Nr. 2 und 36.

⁵⁶ Ebda. Nr. 38.

⁵⁷ Auf den Zusammenhang dieses Schmuckes mit dem östlichen Halsring von Pietroassa hat R. Zahn hingewiesen (Amtl. Ber. a. d. kgl. Kunstsammlungen Berlin, 35 [1913] 108).

⁵⁸ Delbrueck, *Consulardiptychen* Nr. 16, 17, 20, 21, 51, 52.

⁵⁹ Ebda. Nr. 34; vgl. auch den Perlenschmuck der Amalasuntha auf dem weströmischen Diptychon des Orestes von 530 (Delbrueck a. O. Nr. 32).

⁶⁰ Kurth a. O. Taf. 21 ff.

⁶¹ Ebda. 11.

⁶² Delbrueck, *Consulardiptychen* Nr. 11.

⁶³ Die auf Arbeiten mit flächigem Zellenwerk zuweilen als Einlagen verwendeten kleinen Perlchen oder Perlennachahmungen, die in Verbindung mit dem Zellenwerk auf östliche Herkunft hindeuten (z. B. die große Vogelfibel von Pietroassa oder die Schnalle von Tressan bei de Linas a. O. III, Taf. 5, 4) können hier unberücksichtigt bleiben. Weitere Beispiele bei H. Rupp, *Die Herkunft der Zelleneinlage* (1937) 74.

lichung des Fundes in die 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert⁶⁴, während R. Zahn den Halsschmuck lieber noch in das Ende des 5. Jahrhunderts setzen möchte⁶⁵. H. Schlunk datiert den Armreif in diese Zeit, nimmt für den Halsschmuck aber das 6. Jahrhundert als Entstehungszeit an⁶⁶. H. Zeiß hat die dem Armband nächstverwandte Mengener Fibel um die Mitte des 7. Jahrhunderts angesetzt⁶⁷ und in dieser Zeit ist die Verwendung durchlochter, auf Draht geschobener Perlen durch die Ohrringe aus Grab S von Castel Trosino erwiesen⁶⁸. Ein weiteres Paar Ohrringe aus Italien, das Schlunk dem 6. bis 7. Jahrhundert zuschreibt⁶⁹, trägt durchbohrte Perlen in Kastenfassungen. Daß die Trierer Vierpaßfibel zum Kreise dieser Arbeiten gehört, wird noch durch die Tatsache unterstrichen, daß die bei ihr verwendete Einlage der saphirblauen Mitteleinlage neben den Perlen am Rande auch bei dem Berliner Armband und der Mengener Fibel neben den anderen Einlagen begegnet. Die Zusammenstellung der Perlen mit blauen Einlagen war eine Modeerscheinung jener Zeit, wie ein Blick auf die Kronen des Schatzfundes von Guarrazar lehrt⁷⁰. Besonders nahe steht die Fibel durch den die Mittelfassung umgebenden Röhrchenkranz mit eingelegten durchbohrten Perlen einem Kreuz aus dem Schatz von St. Peter in Rom, das auf Grund seiner Dedikationsinschrift allgemein als ein Geschenk Justins II. (565—578) gilt (Taf. 4, 3)⁷¹. Auch die Kastenfassungen mit gemuldetem Rand finden sich auf ihm wieder. Die

⁶⁴ W. Dennison and Ch. R. Morey, Studies in East Christian and Roman Art (1918) 101 (Nr. 14 und 34).

⁶⁵ a. O. 108.

⁶⁶ Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum (1939) Nr. 91 und 96.

⁶⁷ Germania 23, 1939, 272. Zu dieser Gruppe gehört auch das angeblich aus einem tunesischen Schatzfund stammende Armband des Brit. Museums (F. H. Marshall, Cat. of the Jewellery, Greek Etruscan and Roman in the Departments of Antiquities, Brit. Mus. [1911] Nr. 2824). Die von Marshall getroffene Zuweisung in das 3. Jahrhundert auf Grund der angeblich mitgefundenen Kameofibel Nr. 2867 ist nicht haltbar. Auch die im Museum Benaki, Athen, befindlichen Teile einer Halskette, die wieder die bezeichnende Zusammenstellung von Perlen und Saphiren zeigen, dürften dieser Gruppe angehören. Besonders nahe stehen ihre durchbrochenen Fassungen denen des großen Kreuzes von Guarrazar (B. Segall, Kat. der Goldschmiedearbeiten des Mus. Benaki [1938] Nr. 230).

⁶⁸ R. Mengarelli, Mon. Ant. 12 (1902) Taf. 6, 7 und N. Aberg, Die Goten und Langobarden in Italien (1923) 84 Abb. 138. Dazu die Scheibenfibel ebda. Abb. 134.

⁶⁹ a. O. Nr. 86.

⁷⁰ Vgl. bes. die Farbtafeln bei F. de Lasteyrie, Description du trésor de Guarrazar (1830). — Ferner Dennisons Angaben über die bei dem ägyptischen Schatzfund vorherrschenden Steine a. O. 98 f.

⁷¹ Abb. nach E. Didron, Ann. Arch. 26, 1869, 272. Die Mittelscheibe samt dem Röhrchenkranz ist zur Zeit Pius' IX. durch eine moderne Scheibe mit Kreuz im Strahlenkranz ersetzt worden, welche sämtliche neueren Abbildungen zeigen. Lit. über das Kreuz bei O. M. Dalton, Byz. Art and Archaeology (1911) 548. Zur Inschrift teilt mir Herr Prof. P. Lehmann in München freundlicherweise mit, daß Inschriften mit der in ihr vertretenen Buchstabenmischung besonders im 7. Jahrhundert geläufig sind, daß jedoch gegen eine Datierung noch in das 6. Jahrhundert nichts einzuwenden sei.

Datierung dieser zweifellos einer führenden byzantinischen Werkstatt entstammenden Arbeit nach der Mitte des 6. Jahrhunderts paßt gut zu der Tatsache, daß der Röhrchenkranz um die Mittelfassung auf zahlreichen Vierpaßfibeln weiterlebt, die aus den Reihengräberfeldern des 7. Jahrhunderts bekannt sind⁷². Die Trierer Fibel könnte also im späten 6. oder im 7. Jahrhundert in einer Werkstatt entstanden sein, die dem Kreise des byzantinischen Kunsthandwerks angehörte, doch wird man mit Rücksicht auf die erst im 7. Jahrhundert einsetzenden Vierpaßfibeln unserer Reihengräber auch die byzantinischen Vorbilder lieber dem 7. Jahrhundert zuschreiben. Daß das Vierpaßmotiv der spätantiken Kunst geläufig war, zeigt etwa seine Verwendung bei dem Kameo des Honorius (Rom 398)⁷³ oder bei den spätromischen Flechtkästchen von Dormagen, wo außerdem noch die Sechspaßform begegnet⁷⁴. Das Fehlen des Filigrans teilt die Trierer Fibel mit den meisten der angeführten byzantinischen Schmuckstücke und ihre geringe Größe entspricht gut der der Mengener Fibel (3,3 × 3,5 cm).

Der Weg, den die Fibel nach Trier gemacht hat, wird wohl über Marseille und die Rhône gegangen sein, wie es Zeiß auch für die Mengener Fibel vermutet. Aus Gregor von Tours' Erzählung von der Rückkehr der Gesandten Chilperichs vom Kaiserhof geht hervor, daß Marseille der gewohnte Hafen für diese Fahrten war⁷⁵. Dort wird auch von vielen Kostbarkeiten und byzantinischen Münzen berichtet, die jene Gesandten mitgebracht haben. Die Trierer Fibel hat aber nicht nur die Bedeutung eines versprengten byzantinischen Schmuckstückes, sondern sie ermöglicht es, die fränkischen und burgundischen Vierpaßfibeln mit dem byzantinischen Kunsthandwerk in Zusammenhang zu bringen. Auch die Gruppe der runden Scheibenfibeln hängt mit diesem Kreis zusammen, wie eine reich verzierte Scheibenfibel erweist, die aus einem Grab bei Volterra (Etrurien) stammen soll (Abb. 4)⁷⁶. Sie zeigt die gleiche Einteilung in Mittelfassung nebst Rahmen und den umgebenden Rand, wie sie etwa schon bei den kaiserzeitlichen Fibeln aus dem Kaukasus und Südrußland in der Antikenabteilung der Berliner Museen⁷⁷ und auf der Onyxfibel von

⁷² Von den bei Zeiß, Rademacher und in Anm. 46 zusammengestellten Vierpaßfibeln besitzen den Röhrchenkranz die Stücke von: Gondorf (E. v. Fellenberg, Mitt. d. Ant. Ges. Zürich 21, 1886, Heft 7 Taf. 10, 4). Mertloch (ebda. Taf. 10, 3 u. 4). Heilbronn (W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg [1931] Taf. 26, B 5). Gondorf und Kärlisch (Rademacher a. O. Taf. 2 und 6). Obrigheim (Sprater a. O.). Niederbreisig (Kühn a. O.). - Perlmutter ist verwendet bei den Fibeln Rademacher Taf. 2, 6, 7.

⁷³ Delbrueck, Kaiserporträts 206 und Taf. 105.

⁷⁴ W. Haberey, BJb. 149 (im Druck).

⁷⁵ Hist. Franc. VI 2.

⁷⁶ H. Dütschke, BJb. 64, 1878, 94. Dütschkes Bestimmung der Fibel als etruskisch ist abzulehnen. Sie stützt sich lediglich auf das Vorkommen feinen Filigrans auf etruskischem Schmuck, wo jedoch z. B. das gereihte S-Muster ebenso fehlt wie die Perleinlage. Auch spielt die Form der Scheibenfibel selbst dort keine Rolle.

Szilágy-Somlyó geläufig ist⁷⁸. Durch die bezeichnende kobaltblaue Mittelfassung und die sechs runden Perlmuttereinlagen zeigt die Volterrafibel die gleiche Abhängigkeit von Byzanz wie die Trierer Fibel und die ihr verwandten Denkmäler. Die Rahmung der Mittelfassung erfolgt durch einen Kranz von 34 kleinen Perlen, die jedoch nicht in Röhrchen, sondern in kleine Filigranspiralen gefaßt sind. Auf dem Rande wechseln sie in etwas größerer Gestalt mit den Perlmutterfassungen ab und dazwischen befinden sich S-Filigranschlingen⁷⁹. Die Filigranfassung der Perlen findet sich vereinfacht mit einem Goldkügelchen in der Mitte auf dem erwähnten aus Italien stammenden Ohrringpaar der Berliner Sammlung, das zudem

noch durch seine durchlochten Perlen in Kästchenfassung der Trierer Fibel nahe steht⁸⁰. Die Spiralfassungen auf dem Rande der Fibel aus Volterra klingen deutlich in den Filigranauflagen der Zierbuckel auf dem Rande der vereinfachten langobardischen Fibeln aus Castel Trosino, Grab B, G und 7 nach⁸¹, während der Perlenkranz um ihre Mittelfassung in den Filigrankreisen auf dem Mittelwulst der Fibel aus Grab S weiterlebt⁸². Diese langobardischen

Abb. 4. Goldscheibenfibel aus Volterra (Etrurien) M 1:1

Fibeln mit Mittelwulst stellen also eine vereinfachte örtliche Sonderentwicklung von Fibeln der Volterragruppe dar, von der auch die gereihten S-Muster aus Filigran übernommen wurden. Deshalb kommen sie als unmittelbare Vorbilder der aus unseren Reihengräbern bekannten Scheibenfibeln nicht in Betracht. Den gemeinsamen Ausgangspunkt stellen vielmehr Fibeln wie die von Volterra dar, deren Vereinfachungsformen im Mittelmeerraume etwa durch eine italische Fibel der Berliner Sammlung⁸³ oder durch die von Senise⁸⁴ veranschaulicht werden. Die Goldblechfibeln unserer Reihengräberfelder sind also als Nachbildungen mittelmeerischer Formen zu werten, bei deren Entwicklung das byzantinische Kunsthandwerk eine führende Rolle gespielt hat. Ein ähnlicher Vorgang ist etwa bei der Entstehung der Brakteatenfibeln vom Typ Mölsheim⁸⁵ zu beobachten.

⁷⁷ Schlunk a. O. Taf. 8 Nr. 22 und 23.

⁷⁸ Fettich a. O.

⁷⁹ Hierzu vgl. die Fibel aus dem Kaukasus bei Boulanger, Marchélepot (1909)

125 Abb. 131.

⁸⁰ S. Anm. 69. Filigrangerahmte Fassungen mit Perleneinlage zeigt ein Beschläg des Brit. Mus. (O. Dalton, Cat. of Early Christ Ant. 1901 Nr. 265.).

⁸¹ Mengarelli a. O. Taf. 7, 2 u. 10. Taf. 9, 7. = Aberg a. O. Abb. 132. Nachahmungen der Filigranspiralfassung stellen wohl auch die waagerecht gerieften Röhrchenfassungen auf Fingerringen und Nadeln aus Gondorf dar (BJb. 142, 1937, Taf. 56 Abb. 1 u. 2).

⁸² Mengarelli a. O. Taf. 8,8 = Aberg a. O. Abb. 134.

⁸³ Schlunk a. O. Nr. 24 = W. A. v. Jenny u. F. W. Volbach, Germ. Schmuck des frühen Mittelalters (1938) Taf. 24.

⁸⁴ Aberg a. O. Abb. 36 = Jenny-Volbach a. O. Taf. 22.

⁸⁵ H. Zeiß, Festschrift Tatarinoff (1938) 61 ff.

